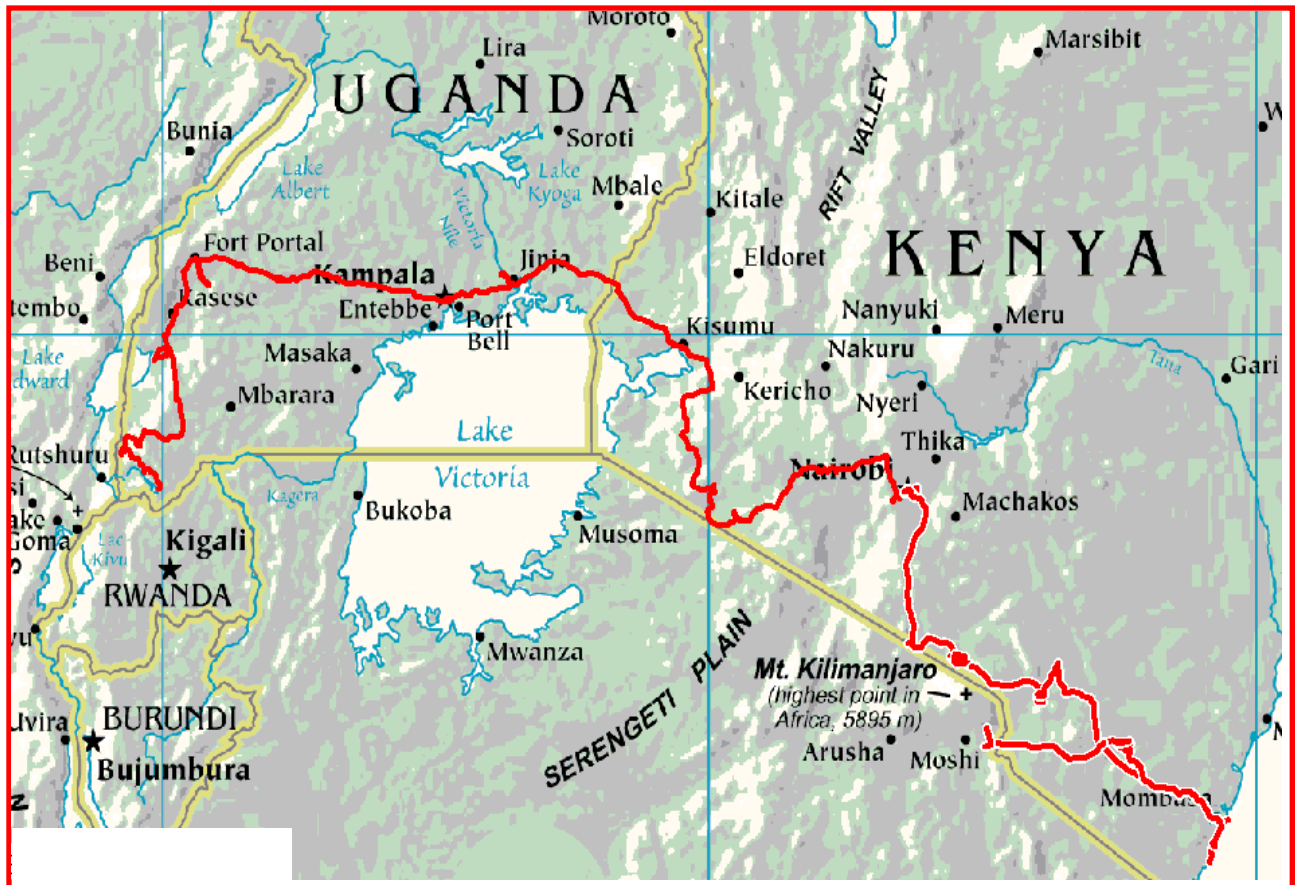


## Löwen in der Massai Mara, Berggorillas im Regenwald



Hier noch ein kurzer Rückblick auf das Ende unserer letzte Etappe, welche in Mombasa endete und von wo unser Heimflug startete. Noch hatten wir nur eine mündliche Empfehlung zum Unterstellen unsres Autos. In Diani Beach, wenige Kilometer südlich von Mombasa lebt Rudi, ein Schweizer mit seiner Familie. Er hat eine Werkstatt für Kompressoren und war so freundlich, für unser Auto einen Platz unterm Schauer zu ermöglichen.

Wir sind froh, unseren Freddy so gut aufgehoben zu wissen.

Nun sind wir wieder in Afrika angekommen.

Trotz Dach hat die hohe Luftfeuchtigkeit an der Küste des Indischen Ozeans wieder etliche Metallteile an unserem Freddy rosten lassen. Aber die Freude darüber, dass unsere Kabine dicht ist und nichts vermodert riecht, lässt uns darüber hinweg sehen. Für seine Unterstützung bedanken wir uns bei Rudi und seinem Sohn David mit Käse aus der Schweiz, Salami und ordentlicher Schokolade, alles Dinge die es in Afrika nicht zu kaufen gibt.

Nachdem wir frisches Wasser und Diesel getankt haben, gehen wir wieder auf Tour.

Eine der größeren Herausforderungen ist die Hauptstraße von Mombasa nach Nairobi. Auf dieser Strecke sind unzählige Tanklaster unterwegs, welche die Kraftstofflieferung vom Hafen ins Landesinnere sichern sollen. Die Straße ist noch über weite Teile in einem katastrophalen Zustand und die Sicherung der Fracht auf den Lastern völlig unzureichend. So wie hier zu sehen, gehört es schon zum Alltag, dass die Tanklaster umkippen, weil die Tanks auf Grund der riesigen Löcher in der Straße verrutschen. Wir trauen unseren Augen kaum als wir sehen, dass die Bevölkerung mit ihren Wasserkanistern den verschmutzten Diesel aus den Pfützen schöpft, in der Hoffnung auf ein Zusatzgeschäft für ihr kärgliches Auskommen.



Die ganze Straße war glitschig vom ausgelaufenen Diesel und so kamen die Laster an der ohnehin sehr engen Stelle nicht weiter. Mit der Hand wurde loser Dreck auf die Straße gestreut und nach stundenlanger Wartezeit konnten wir endlich weiterfahren. Eigentlich wollten wir gegen Mittag im Tsavo NP ankommen, so hatten wir gut zu tun, dass wir es wenigstens noch vor Einbruch der Dunkelheit schafften. In Afrika kann man Fahr- oder Ankunftszeiten nicht wirklich planen. Meist kommt es ganz anders als am Morgen gedacht.

Im Tsavo NP wollen wir zu den berühmten Tsavo-Löwen. Diese haben während des Baus der Ugandabahn (Beginn 1896) eine große Zahl der meist indischen Arbeiter getötet. In 9 Monaten sind damals 29 Menschen Opfer dieser menschenfressenden Löwen geworden. Aus diesem Grund kam der Bahnbau 1898 für 10 Monate zum Erliegen.



Ganz anders als die Kalaharilöwen haben die Tsavolöwen nur sehr wenig und ganz helle Mähnen.

„Unsere Löwen“ hatten keine Lust zur Jagd. Sie waren offensichtlich satt und rekelten sich in der Sonne. Die in der Nähe grasenden Büffel werden kaum eines Blickes gewürdigt. Normalerweise sind sie die begehrte Beute der Tsavolöwen.



Im Tsavo NP hatten wir einige schöne Tage. Nachts standen wir mitten im Busch und die Elefanten zogen an uns vorbei. Durch die rote Erde, mit welcher sie sich immer wieder zum Schutz der Haut bewerfen, haben die Elefanten hier eine interessante rotbraune Farbe. Es ist immer wieder ein toller Anblick, die gemächlich ziehenden Herden zu beobachten.



Vom Tierreichtum Kenias beeindruckt, fahren wir durch den Amboseli NP. Nun sehen wir den Kilimanjaro von der anderen Seite. Der Amboseli NP ist auch der einzige Platz in Kenia, von wo aus die spektakulären Fotos – Wildtiere mit schneebedecktem Berg im Hintergrund – gemacht werden können. Allerdings muss man schon viel Glück oder Zeit dafür haben, denn der Berg ist meist wolkenverhangen. Reist die Wolkendecke dann doch mal auf, ist der Anblick überwältigend.

Diese Erlebnisse mildern unseren Groll über die hohen Eintrittspreise für die Nationalparks.

Für einen Aufenthalt von 24 Stunden bezahlen wir pro Person 40 USD Eintritt und für die Übernachtung auf der Campsite 10 USD pro Person. Da wir die Rancher davon überzeugen konnten, dass wir keinen Truck, sondern einen Camper mit weniger als 6 Sitzen haben, bezahlten wir für diese Fahrzeugkategorie glücklicherweise nur 300 KSH (3 EUR).

Unser nächstes Ziel ist die Massai Mara. Um dahin zu gelangen, müssen wir über Nairobi fahren. Die Stadt ist angenehmer als erwartet. Ein schöner Park zieht sich fast ohne Unterbrechung über mehrere Kilometer durch das gesamte Zentrum der Stadt.

Wir fahren zu Christoph, welcher am Stadtrand sein Grundstück für Afrikareisende wie wir als Campsite zur Verfügung stellt. Christoph kommt ursprünglich aus München und war Motorradmechaniker bei BMW. Heute lebt er mit seiner Familie in Nairobi und hat selbst eine kleine Werkstatt. Demnächst wird er Motorradtouren durch Afrika anbieten.

Als wir zum Tor einfahren, sehen wir schon den Toyota alter Bekannter. Silvia und Charly aus der Schweiz haben es nach einem längeren Aufenthalt in Südafrika nun auch bis nach Kenia geschafft. Sie waren wie wir im Westen Afrikas nach Süden gefahren und nun auch im Osten auf dem Rückweg nach Europa. Silvia hatten wir das erste Mal im Senegal getroffen. Sie wartete damals auf die Rückkehr von Charly, der sich in der Schweiz seine Schusswunden von dem Überfall an der südlichen Grenze Malis behandeln ließ. Das zweite Mal trafen wir uns in Windhoek und nun das dritte Mal hier in Nairobi. Mit auf dem Gelände waren noch eine junge Holländerin, welche mit einem Traktor und ihrem Hund die Tour vom Nord- zum Südpol unternimmt (Näheres ist wohl auf der Internetseite [www.tractor.tractor.org](http://www.tractor.tractor.org) zu erfahren) und drei junge Österreicher mit einem alten umgebauten MAN, welche im Osten Afrikas Richtung Süden unterwegs sind. Von den Ötzis haben wir noch einige nützliche Tipps für unsere Route Richtung Norden erfahren.

Der zweite Tag in Nairobi war mit der Suche nach einer Reifenwerkstatt, welche die Profile unserer Reifen ordentlich nachschneiden kann, ausgefüllt. Nach einer „Stadtrundfahrt“ in der riesigen 2 Millionenstadt sind wir um die Mittagszeit auch fündig geworden. In einer kleinen unscheinbaren Werkstatt wusste man mit unserem Anliegen sofort etwas anzufangen. Nach 50.000 km durch Afrika haben die Reifen kaum noch Profil.





Wir parken unseren Freddy auf dem Fußweg, welcher dieser Werkstatt als „Betriebshof“ dient und die Arbeit kann beginnen. Mit einer scharfen Hohlklinge schneidet der junge Mann die Stege zwischen den Stollen tiefer. Viele der Passanten blieben stehen. Manche nur zum Schauen, andere zum Fachsimpeln. Einige der vielen umherwandernden Straßenhändler, die ihre Sonnenbrillen, Gürtel, Schuhe, Jacken, Süßigkeiten etc. in einer Art Bauchladen anbieten, witterten eine günstige Verkaufsgellegenheit. Mit viel Geduld konnten wir sie aber davon überzeugen, dass wir gerade davon nichts benötigen.

Nach 3 Stunden afrikanischer Manpower sind wir wieder fit für die Pisten des Regenwaldes. Dass uns ordentliche Profile schon in der Massai Mara von großem Nutzen sein werden, stellen wir wenige Tage später fest.

Doch vorher statten wir der Kaffeefarm von Karen Blixen unweit von Nairobi einen Besuch ab.

Das Buch mit dem Anfang „Ich hatte eine Farm in Afrika“ und später der Film „Out of Afrika“ haben mich schon sehr fasziniert, ein Leben auf dieser Farm hätte ich mir auch gut vorstellen können.

Das ehemalige Wohnhaus der Farmbesitzerin beherbergt heute ein kleines Museum.

Im Gartenrestaurant auf dem Farmgelände trinken wir einen guten kenianischen Kaffee.



An diesem Nachmittag hatten wir Glück mit dem Wetter, die Sonne schien.

Eigentlich ist zurzeit ja nur kleine Regenzeit. Das bedeutet wenige Schauer, oft bleibt der Regen in dieser Zeit ganz aus. In diesem Jahr hört der Regen nach der großen Regenzeit überhaupt nicht auf, es gibt einen nahtlosen Übergang zur kleinen Regenzeit, die Regenfälle sind heftiger und öfter als gewöhnlich.

In der Massai Mara gibt es viel „schwarze Erde“. Durch den Regen sind die Pisten eine einzige schlammige Masse. Die tiefen Ablaufrinnen rechts und links der Pisten werden uns nach einem heftigen Gewitter zum Verhängnis. Unser schweres Auto kann sich auf dem stark gewölbten Weg nicht halten und wir rutschen in den Graben. Das Auto bewegt sich in starker Schräglage zwar vorwärts, ist aber nicht wirklich mehr lenkbar. Glücklicherweise erreichen wir nach einer längeren Rutschpartie ein Stück, wo der Graben flacher ist und wir kommen mit viel Kraft bis auf die Grasnarbe neben der Piste. Und diese verlassen wir auch nicht wieder. Glücklicherweise gibt es in der Massai Mara unzählige kleine mit Gras bewachsene Wege, welche mit den ersten Sonnenstrahlen auch ganz schnell abtrocknen. Wir fahren mitten durch die riesigen Zebra- und Gnuherden von mehreren tausend Tieren. Ein tolles Erlebnis!



Bei so großer Futterauswahl geht es auch den Raubkatzen gut. In diesem Schlaraffenland ist der Bewegungsradius der Katzen relativ gering. Wir können die Löwenrudel sowohl morgens als auch abends an fast der gleichen Stelle beobachten. Das erste Mal auf unserer Afrikareise erleben wir den Riss eines Gnus aus nächster Nähe. Die jungen Löwen müssen noch viel lernen. Sie sind nicht in der Lage, das Gnu durch einen kräftigen Biss in die Kehle zur Strecke zu bringen. Stattdessen bietet sich uns eine Art Ringkampf. Das arme Gnu hat einen langen Todeskampf.



Die kräftigen Löwinnen löschen derweil ihren Durst an einer mit Regenwasser gefüllten Felskuhle. Sie sind satt, haben sie ihren Hunger doch kurz zuvor mit einem anderen Gnu gestillt. Von diesem sind nur Kopf, Knochen und die Haut übrig geblieben. Der Rest des Rudels beobachtet das Treiben der jungen Löwen.



Besonders elegante Katzen sind die Cheetah. Anders als die Löwen gehen sie am Tage jagen. So haben wir dieses schöne Tier über eine längere Strecke verfolgt, in der Hoffnung, eine Jagdszene zu bekommen. Leider wurde diese nicht erfüllt. Der Cheetah setzte sich auf einen Erdhügel, beobachtete ausgiebig seine Umgebung und legte sich dann zum Schlafen nieder.

Wir hätten schon gern mal gesehen wie ein Cheetah (Gepard) mit 130 km/h so eine kleine Gazelle jagt. Mit einem noch größeren Zeitfond würde man sicher auch das erleben können. Die Massai Mara hat uns ausnehmend gut gefallen. Wir haben neben den riesigen Gnu- und Zebraherden, welche über das Jahr zwischen der Serengeti und der Massai Mara wandern, Elefanten, Giraffen, Flusspferde, riesige Krokodile, Nashörner, Antilopen, schöne Raubkatzen uns vieles mehr gesehen. In der riesigen offenen Savanne konnten wir kreuz und quer auf kleinsten Pfaden herumfahren, so dass wir an die Tiere recht nah herankamen. Ein wunderschöner Teil Afrikas!

Wir fahren weiter Richtung Lake Victoria, nach Uganda. Am Nil, ein Stück unterhalb der Stelle wo der Fluss dem Victoriasee entspringt, machen wir eine 2-tägige Pause. Auf einem idyllischen Platz mit Blick auf eine der vielen Stromschnellen lassen wir die Seele baumeln. Rainer aus dem Norden Deutschlands hat hier innerhalb eines Jahres eine sehr schöne Anlage errichtet. Und Marc, sein deutscher Koch, verwöhnt uns mit bester Küche. Marc ist außerdem ein begeisterter und erfahrener Angler, welcher Henry neben wichtigen Grundkenntnissen auch noch paar Tricks verrät. Den gefangenen Yellowfisch haben sie einem kleinen Jungen geschenkt und ihm damit eine große Freude bereitet.

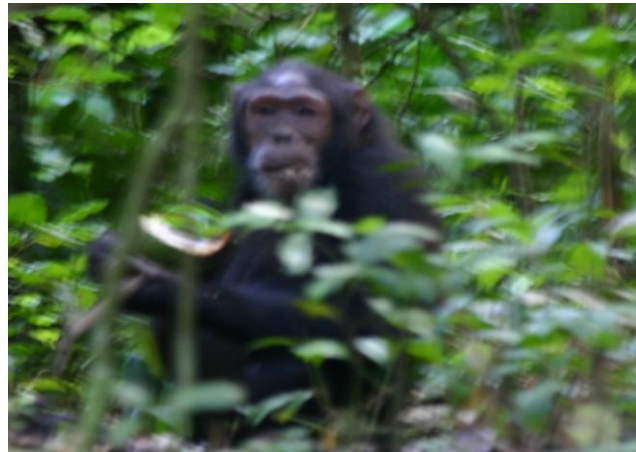
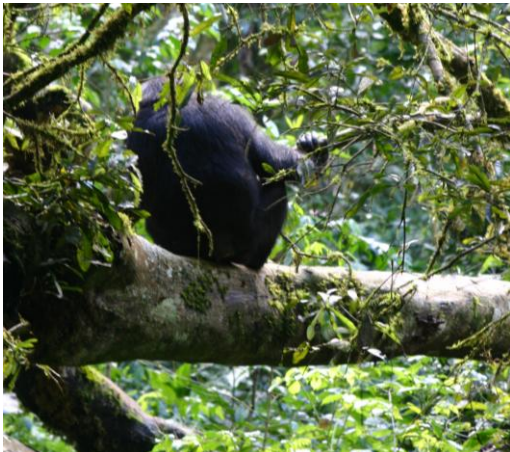


Die Vegetation ist wieder sehr grün und üppig geworden. Überall in Uganda werden riesige und ausgesprochen wohl schmeckende Ananas für umgerechnet 0,30 EUR angeboten. Auf den Märkten gibt es ein reichhaltiges Angebot an Süßkartoffeln, Tomaten, Gurken, Bohnen, Avocados, Papayas, Passionsfrüchten und vielem mehr.

Wir fahren weit in den Westen Ugandas, bis an die Grenze zum Kongo. Im Kibale NP wollen wir zu den Schimpansen. Es regnet inzwischen jeden Tag. Kurz nachdem wir gegen 14.00Uhr mit dem Rancher zu unserer Tour in den Regenwald aufgebrochen sind, gibt es wieder eine heftige Dusche. Die Schimpansen haben sich im Dickicht des Waldes versteckt und so sind wir drei Stunden durch dichten Regenwald, Matsch, kleine Flüsse und über dicke Baumstämme mehr gerutscht als gelaufen. Dann endlich finden wir sie, eine Familie mit Kindern verschiedenen Alters und einem Baby. Wir kommen bis auf wenige Meter an die Gruppe heran und sind begeistert. Die Kamera können wir wegen des Regens nicht auspacken. Der Foto mit Teleobjektiv soll unser Erlebnis festhalten. Nach 20 Minuten treten wir den Rückweg an. Nochmals eine Stunde durch den nassen Busch. Wir sind nass, schmutzig und total geschafft. Als wir wieder an unsrem Auto ankommen, wird es dunkel.

Auf der Campsite steht noch ein deutsches Paar mit Toyota und Dachzelt., welches uns zu einem warmen Abendessen einlädt. Wir nehmen dankend an. Wir wollen nur noch unter die Dusche und dann ins Bett, die Sachen können wir erst mal nur einweichen.

Am nächsten Morgen schauen wir uns die Fotos an – alle verwackelt. Offensichtlich waren wir so geschafft, dass wir den Foto mit Teleobjektiv bei den schlechten Lichtverhältnissen nicht lang genug still halten konnten. Wir sind enttäuscht, aber das einmalige Erlebnis werden wir nicht vergessen.



Der nächste Tag fängt genau so trübe an wie der vorige aufgehört hat. Es hat die ganze Nacht geregnet, wir haben überhaupt keine Lust zum Aufstehen. Wir überlegen ernsthaft, ob wir bei diesem Wetter wirklich noch weiter in die Berge, welche sich über den Kongo, Uganda und Ruanda erstrecken, fahren wollen. Unser Ziel, die letzten hier lebenden Berggorillas zu sehen, steht auf wackeligen Füßen. Von den Rangern wussten wir schon, dass wir lange unterwegs sein würden. Die kürzere Verbindung (ca. 300 km) ist nicht mehr befahrbar. Ein Lkw ist mitten auf der nassen Piste eingesunken und blockiert jeglichen Verkehr. Unsere Alternative beträgt über 400 km. Dagegen steht, dass wir in Kampala, der Hauptstadt Ugandas, schon unser Permit für das Gebiet der Berggorillas gekauft hatten. Das Permit für den Zugang zum Bwindi NP bekommt man nur da, die Kosten betragen 375 USD pro Person – noch, ab nächstes Jahr ist man mit 500 USD dabei.

Wir sind noch am Überlegen, da kommt plötzlich die Sonne zum Vorschein und der Regen hört auf. Dieser Umstand und das schon bezahlte Permit lassen uns eine Stunde später aufbrechen. Langsam tuckern wir über die aufgeweichten Pisten. Trotz der nachgeschnittenen Profile will unser Freddy immer mal wieder vom rechten Weg abkommen. Wir sind froh, dass die Sonne scheint und die Wege etwas abtrocknet.



Wir klettern teilweise bis über 2000 Meter hoch. In den tiefen, nassen Tälern steht Papyrus. Unser Weg schlängelt sich in unzähligen Kurven die Hänge entlang. Die Menschen hier sind sehr fleißig. Überall, selbst auf den steilen Stücken sind Felder, auf denen Mais, Kartoffeln, Süßkartoffeln, Manjok oder auch Bohnen angebaut werden. Dazwischen wurden über weite flächen Bananenplantagen angelegt. Bäume sind hier allerdings Mangelware. Von einigen Eukalyptusbäumen abgesehen, sind die Berge kahl. Nur Baumstümpfe ragen



noch ein Stück aus dem Boden und deren Wurzeln scheinen die steilen Hangflächen zu halten. Es ist erstaunlich, dass nur wenige Erosionsschäden zu sehen sind.

Wir fahren an mehreren tiefblauen Kraterseen vorbei, an deren dicht bewachsenen Ufern Meerkatzen in den Bäumen turnen.



Schon von weitem sehen wir die Grenze des Bwindi NP. Sie ist genau markiert. Wie eine Schnur zieht sich die Trennlinie zwischen dem abrupten Ende der abgeholzten Fläche und dem Beginn dichten Regenwaldes über die Hügelketten. Voller Hoffnung kommen wir gegen Mittag auf der Campsite am Parkeingang an. Es gibt nur noch vereinzelt Regenschauer, den Rest des Tags scheint die Sonne. Ob wir diesmal etwas mehr Glück haben? Die Sachen der letzten Tour durch den Regenwald sind zwar gewaschen, aber immer noch nicht trocken. Also spanne ich als erstes meine Leine zwischen zwei Bäume und häng die Wäsche in die Sonne. Im kleinen Restaurant bestellen wir zum Mittag gebackenes Fischfilet mit Pommes und Salat, es schmeckt wunderbar.

Übrigens muss man auch pünktlich im Park sein, denn das Permit wird nur für einen Tag ausgestellt. Pro Tag gibt es eine Tour, welche morgens um 8.30 Uhr beginnt. Ist man nicht zurzeit da, verfällt das teuer erkaufte Permit.

Nach der anstrengenden Fahrt von 2 1/2 Tagen und dem guten Mittagessen machen wir ein ausgiebiges Schläfchen. Ich kann gerade noch meine Wäsche retten bevor wieder ein heftiger Gewitterguss hernieder geht. Der Regen ist so heftig, dass wir keinen Fuß mehr vor die Tür setzen können. Wir machen uns für den nächsten Tag auf das Schlimmste gefasst. Die Kamera wird in eine spezielle Regenschutzhülle, dann in die Tasche und diese nochmals in zwei hoffentlich wasserdichte Hüllen gepackt. Ebenso präparieren wir den Rucksack.

Der Morgen beginnt wolkenverhangen aber noch trocken. Pro Tag sind maximal 3 Besuchergruppen zu je 6 Personen zu gelassen. Jede Gruppe besucht eine andere Gorillafamilie, welche mit Namen schon auf dem Permit ausgewiesen ist. Wir haben Glück, unsere Familie soll nach den Ausführungen des Rangers die zahlenmäßig stärkste sein. Auch ein kürzlich geborenes Gorillababy sei dabei. Wir sind schon sehr gespannt. Doch zuvor werden wir mit einem Kleinbus noch 20 km bis in die Nähe des ungefähren Aufenthaltsraumes der Gorillafamilie gebracht.

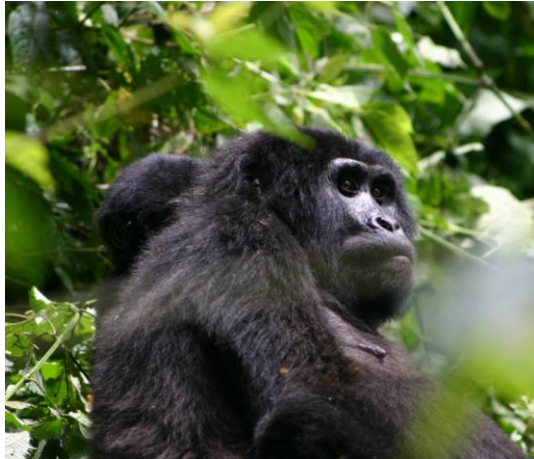
Und dann beginnt der Marsch durch dichten Regenwald. Diesmal müssen wir unsere Ausrüstung nicht selbst schleppen. Wir konnten uns zwei Träger mieten, was das Ganze schon mal viel einfacher für uns macht. Und die Sonne scheint! Die dicken Regenwolken haben sich verzogen. Wir klettern mehr als wir laufen einen steilen und langen Hang hinunter. Überall sind Schlingpflanzen, von den Bäumen hängen die Lianen herab. Mit der Machete voran, schlägt einer der Ranger den Weg etwas frei.



Und dann, über uns im Baum ein kräftiges Schütteln. Der erste Gorilla! Er ist gerade im Begriff hinabzusteigen. Wir sind nur 2 Meter vom Baum entfernt. Langsam steigt er abwärts und lässt sich durch uns überhaupt nicht stören. Wir wagen kaum zu atmen. Und dann sehen wir noch mehr der Familienmitglieder nur wenige Meter von uns entfernt. Wir waren auf einer kleinen Lichtung angekommen und manche der Gorillas ließen sich den Bauch bescheinen. Ein Weibchen



kam nicht zum Ausruhen. Ständig kletterte das Baby auf ihr herum oder wollte die weite Welt erkunden. Doch weit kam es dabei nicht. Mit ihrem langen Arm holte die Mutter das Kleine wieder zu sich ran und die Klettertour begann von Neuem. Der Anblick faszinierte uns. Da standen wir nun mitten im Regenwald unmittelbar zwischen der Gorillafamilie und konnten beobachten, wie sich eines der halbstarken Männchen kräftig vor die Brust klopfte, um seine Stärke zu demonstrieren. Oder wie sich zwei der Kinder balgten und wie eine Kugel durch das Gebüsch rollten.



Und dann kam das Familienoberhaupt. Ein mächtiger Silverback (so ungefähr 120 kg schwer) trat aus dem dichten Gewirr von Ästen und Blättern in unser Blickfeld. Er setzte sich nur für einige Minuten und beobachtete das Geschehen ringsum. Da läuft es einem schon kalt den Rücken runter, wenn man von den großen schwarzen Augen so taxiert wird. Offensichtlich stellten wir für ihn keine Gefahr dar und so trollte er sich, wieder gemächlich zwischen dem dichten Laubwerk verschwindend.

Wir haben uns eine Stunde zwischen den Gorillas aufgehalten und nicht gemerkt, wie die Zeit vergeht. Nun drängen die Ranger zum Abmarsch. Die Zeit muss unbedingt eingehalten werden. So soll gewährleistet werden, dass die Gorillas ihr Verhaltensmuster durch die Anwesenheit von Menschen nicht verändern. Wir verlassen wieder so still wie möglich und im Gänsemarsch die „Wohnstube“ dieser faszinierenden Tiere. Nun wissen wir, was uns entgangen wäre, wenn wir uns vom schlechten Wetter hätten abschrecken lassen.



Diesmal konnten wir nicht nur fotografieren sondern auch filmen und sind froh, dass die Aufnahmen gelungen sind.

Über unsere weiteren Erlebnisse in Uganda, Kenia und Äthiopien werden wir demnächst berichten.

Ute und Henry Schwarz